

Baugeschichtliche Untersuchungen im Jahre 2000

Rebekka Brandenberger, Bernard Jaggi, Daniel Reicke und Hans Ritzmann

<https://doi.org/10.12685/jbab.2000.169-186>
CC BY 4.0

Einleitung

Aus den Arbeiten des Jahres 2000 sind einige Fälle speziell hervorzuheben, etwa der Abschluss der umfassenden Untersuchungen an der Augustinergasse 17, welche den Nachweis einer spätmittelalterlichen Neubebauung brachten. Die Ergebnisse werden anschliessend an den Jahresbericht hier ausführlich vorgestellt (S. 219–241). Besonderes Interesse galt – und gilt im Folgejahr noch weiter – dem Umbau an der Petersgasse 34. Der aus der Zeit vor dem Basler Erdbeben stammende Keller wurde leider zu spät erkannt, um seine Erhaltung zu erreichen. Die Untersuchung wurde gemeinsam mit der Bodenforschung angepackt. Eine eher ungewöhnliche Arbeit war am Dachreiter auf dem Turm der Martinskirche zu verrichten, indem kaum Mauerwerk, umso mehr aber die Dachkonstruktion und die farbliche Dekoration am Äusseren analysiert werden mussten. In einem separaten Aufsatz werden sodann die verschiedenen Sondierungen und Teiluntersuchungen im Rollerhof und Reinacherhof (Münsterplatz 20) zusammengefasst, wobei es sich um Arbeiten der Jahre 1981, 1986, 1988, 1989/1990 und 2000 handelt (S. 203–218).

Im Jahr 2000 waren insgesamt 28 Fälle zu bearbeiten (Vorjahr: 31). Es waren vorwiegend Teiluntersuchungen erforderlich; sieben Mal genügte eine Begehung und an zwei Adressen mussten neue Pläne bereitgestellt werden. Auch anschliessend an den Jahresbericht werden die Untersuchungen der Jahre 1988/89 und 1999/2000 im «Marthastift» beschrieben (S. 187–201, an Stelle des ursprünglich geplanten Aufsatzes zum Lohnhof).

Wegen anderweitiger Publikationsverpflichtungen musste der vorgesehene Aufsatz über die Untersuchungen im Lohnhof auf die nächste Ausgabe des Jahresberichts verschoben werden. Die Häuser an der Steinentorstrasse 1–5 (neben dem Neubau für das Schauspielhaus) werden beim Verfassen dieses Berichts für ein Restaurant umgebaut. Deren Untersuchung wird im nächsten Jahresbericht vorgestellt.

Publikationen

Dank einer etwas weniger grossen Belastung durch die Arbeit auf Baustellen konnten zwei weiterführende Publikationsvorhaben im Pensum untergebracht werden: die Bereitstellung einer baugeschichtlichen Informationstafel im Lohnhof und die Mitarbeit an einer Publikation der Denkmalpflege über Dächer, welche demnächst erscheinen soll.

Die Informationstafel im Lohnhof wurde auf Wunsch des Historischen Museums für den Eingangsbereich zum neu eröffneten Musikmuseum erarbeitet. Die Hauptillustration, ein neu gezeichneter Schnitt durch den Lohnhof-Komplex an eben der Stelle, wo die Tafel hängt, bietet baugeschichtliche Informatio-



Abb. 1 Heuberg 4/Leonhardsgraben 21 (D 1999/02). Fassade am Heuberg.

Um 1830 wurde das damals zweigeschossige Haus mit einer neuen, dreiachsigen Fassade versehen. Das dritte Obergeschoss und der Kniestock sind eine Aufstockung aus dem Jahr 1858, die Devanture wurde 1878 vorgeblendet. – Foto: Basler Denkmalpflege.

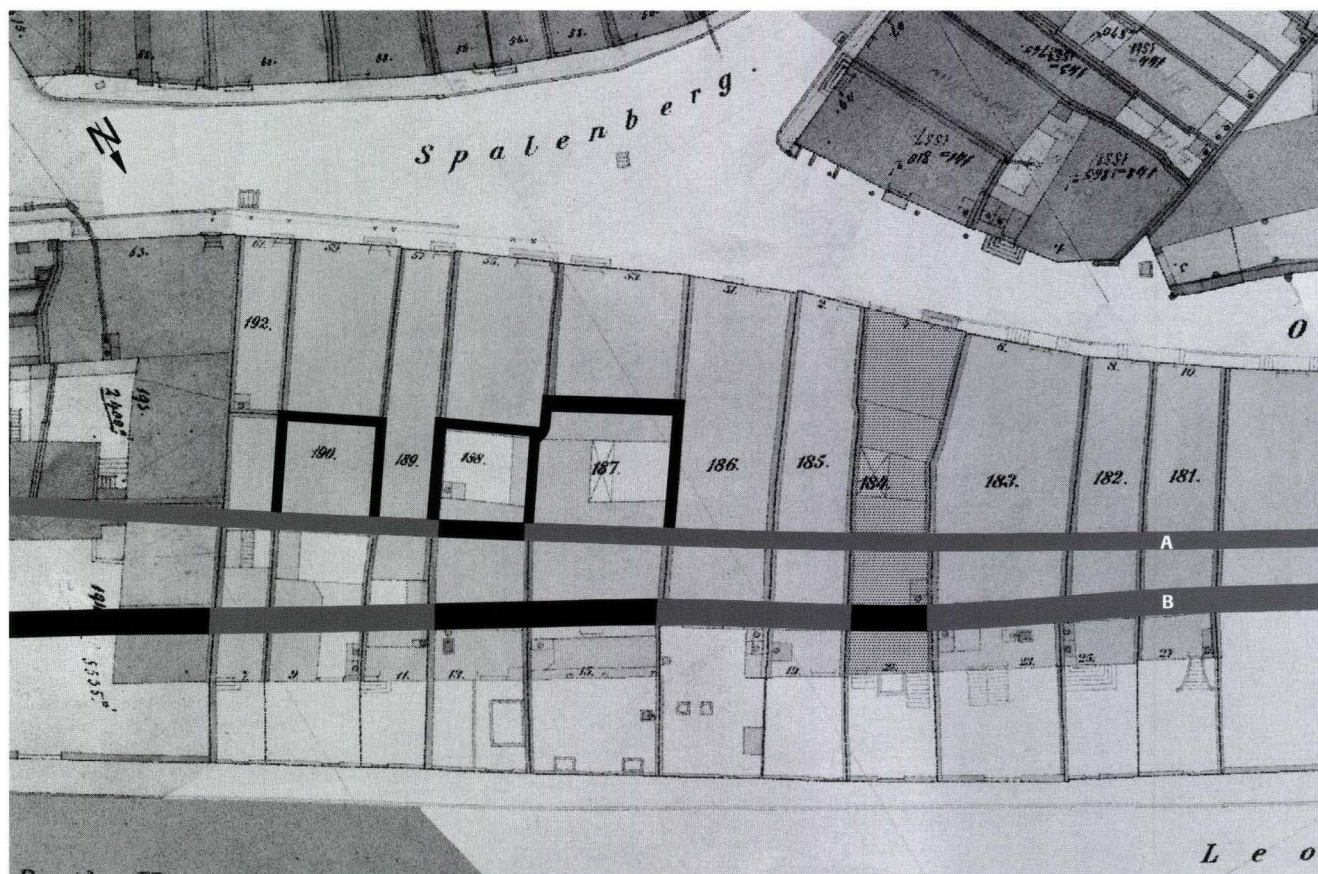
nen in Farbe. Die Realisierung der Tafel ist ein gutes Beispiel einer gelungenen Teamarbeit¹.

Zu Heft 2 von Albin Kaspars «Häuser in Riehen und ihre Bewohner» konnte Bernard Jaggi Beiträge über Baselstrasse 77



Abb. 2 Heuberg 4/Leonhardsgraben 21 (D 1999/02). Ansicht Leonhardsgraben im Jahr 1957. Die Häuserzeile am Leonhardsgraben (Nr. 21 ist das zweite Haus von rechts) zeigt das unterschiedliche Ausmass der Grabenbebauung. Der Verlauf der Inneren Stadtmauer ist anhand der Rücksprünge in den Fassadenfluchten nachvollziehbar. – Foto: Peter Heman.

Abb. 3 Heuberg 4/Leonhardsgraben 21 (D 1999/02). Ausschnitt aus dem Falknerplan von 1867 mit eingezeichneten Kernbauten. A: Burkhardtsche Stadtmauer; B: Innere Stadtmauer; schwarz: nachgewiesen; grau: rekonstruiert. – Überarbeitung: Hans Ritzmann.



und Baselstrasse 88 beisteuern. Im selben Heft wurde für Baselstrasse 60 ein Text von Daniel Reicke verwendet.

Heuberg 4 / Leonhardsgraben 21 (D 1999/02)

Anlass und Umstände der Untersuchung

Nach einer Fassadenrenovation im Jahre 1992 wurde das Haus am Oberen Heuberg auch im Innern erneuert². Im Zuge der einschneidenden Umbauarbeiten (Einbau von Studioappartements) waren die Obergeschosse bereits bis auf die Deckenbalken ausgekernt worden, als die Bauforschung ihre Arbeit aufnehmen konnte³. Das Erdgeschoss des Hinterhauses und der Keller waren dabei nicht zugänglich. Die baugeschichtlichen Untersuchungen mussten gleichzeitig mit den Bauarbeiten erfolgen und beschränkten sich deshalb auf das aufgehende Mauerwerk der Brandmauern, wobei der Bereich des Lichthofes und die beiden ersten Obergeschosse grösstenteils verputzt blieben. Trotz dieser schwierigen Umstände konnten

Aufschlüsse über die sukzessive Bebauung der Parzelle gewonnen werden, die im Folgenden kurz dargestellt werden.

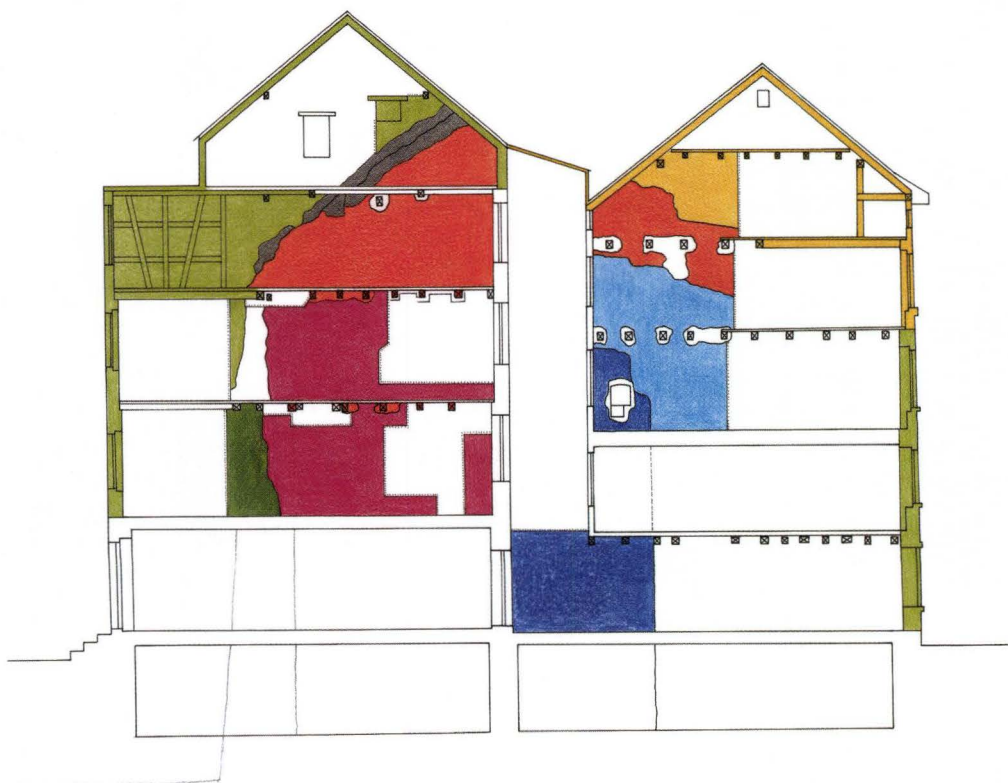
Hausbescrieb

Die etwa 6 m breite und 24 m tiefe Liegenschaft besteht aus einem Vorderhaus am Heuberg und einem Hinterhaus am Leonhardsgraben, welche durch einen kleinen überdeckten Innenhof verbunden sind. Ihre erste urkundliche Erwähnung findet sie um 1300 als «domus Jagberg»⁴. Das St. Leonhard zinspflichtige Haus wechselt im 15. Jahrhundert mehrmals die Hand und wird von Metzgern, Zimmerleuten und einem Leutpriester bewohnt. Im folgenden Jahrhundert wurde es «zum Grünenberg» genannt. Zu «Hus und Hofstatt auf dem Heuberg, ... hinden uff den inneren Stattgraben stossend» gehörte seit dem 17. Jahrhundert auch ein Garten im Graben, wofür der Stadt ein Bodenzins von 6 Batzen bezahlt werden musste. Als Eigentümer werden die Apothekerfamilie Eglinger und anschliessend mehrere Küfer und Schreiner aufgeführt.

Abb. 4 Heuberg 4/Leonhardsgraben 21 (D 1999/02). Ansicht der West-Brandmauer mit baugeschichtlichen Befunden. – Zeichnung: Hans Ritzmann nach Vorlage von Rebekka Brandenberger.

Legende

- Kernbau (vor dem Bau der Inneren Stadtmauer)
- Erste Erweiterung zu einem Gebäude mit flach geneigtem Dach und zweigeschossiger Fassade am Heuberg
- Innere Stadtmauer
- Ausbau nach 1250 (nach dem Bau des inneren Mauerrings) mit 2 Obergeschossen, unter Verwendung der Stadtmauer als Rückfassade
- Reparatur und Aufstockung von Vorder- und Hinterhaus mit neuen Balkenlagen, um 1370
- Aufstockungen der Nachbargebäude mit mehreren Erneuerungen der Mauerkrone
- Erster Ausbau in den Graben als einstöckiges Angebäude (1813)
- Aufstockung des Hinterhauses bis zur heutigen Höhe und Erneuerung der Heubergfassade (1830)
- Erhöhung des Vorderhauses mit neuem Dachstuhl und Treppenanlage (1858)



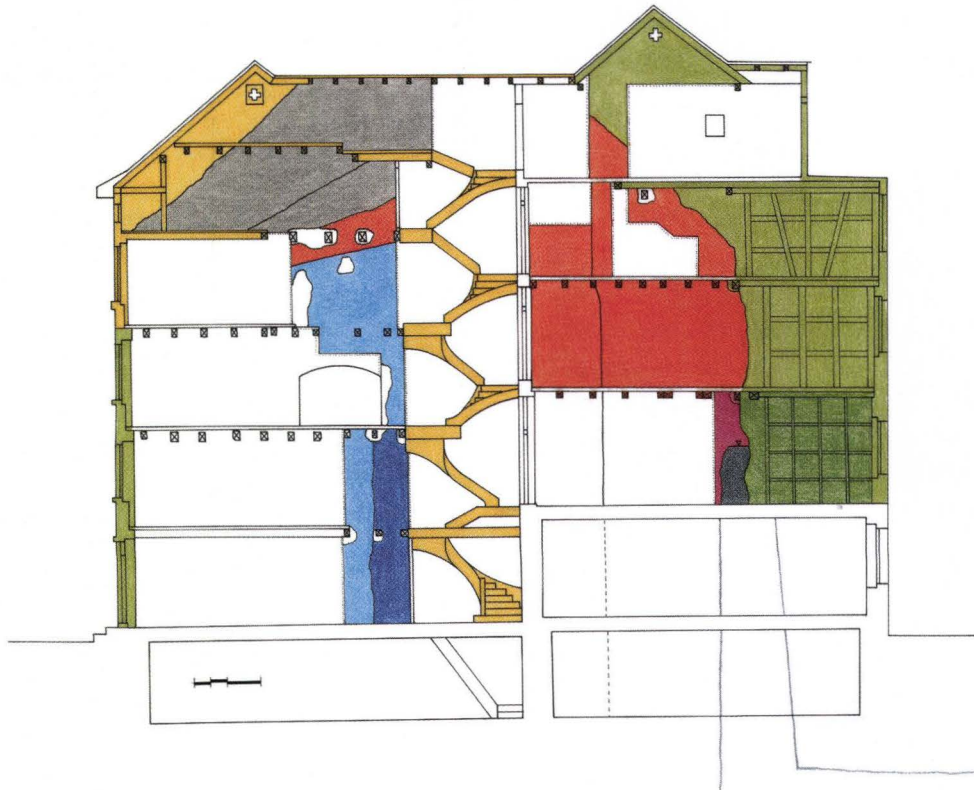


Abb. 5 Heuberg 4/Leonhardsgraben 21 (D 1999/02). Ansicht der Ost-Brandmauer mit baugeschichtlichen Befunden (Legende siehe Abb. 4). – Zeichnung: Hans Ritzmann nach Vorlage von Rebekka Brandenberger.

Als der Tischmacher Johann Jacob Ott 1763 gefrönt wird, gelangt das Haus, das nun den Namen «zu den drei grünen Bergen» trägt, in den Besitz des Steinmetzen und späteren Stadtrats Isaac Mentzinger. Dessen Nachkommen veräußern die Liegenschaft im Jahr 1826. Ihre heutige äussere Erscheinung erlangte sie mit den letzten grossen Umbauten im 19. Jahrhundert: Nach der Zuschüttung des Grabens 1812 wurden die Gebäude erweitert und aufgestockt und die vergrösserte Liegenschaft mit einer neuen «Stadtfassade» versehen (Abb. 1 und 2).

Die Parzelle ist von der Lage an der ehemaligen Stadtbefestigung geprägt (Abb. 3). Der Verlauf der älteren Burkhardtschen Stadtmauer zeichnet sich in den Brandmauern in Form eines Versatzes ab. Der jüngere innere Mauerring wird 1867 im Plan von Falkner noch dargestellt. Verschiedene seit 1980 durchgeführte Untersuchungen in derselben Häuserzeile lieferten nicht nur Befunde zu der aus dem späten 11. Jahrhundert stammenden Stadtmauer, sondern es konnten auch frühe Kernbauten nachgewiesen werden, die an die Burkhardtsche Mauer angebaut waren und sich stadtwärts unterschiedlich weit ausdehnten⁵.

Befunde zur Baugeschichte (Abb. 4 und 5)

Ein Kernbau konnte in beiden Brandmauern des Vorderhauses erfasst werden. Im Erdgeschoss und im 2. Obergeschoss der Westwand (gegen Heuberg 2) zeigte sich ca 7,5 Meter ab der heutigen Heubergfassade eine deutliche vertikale Fuge im Mauerwerk (Abb. 6). Das vom Graben her kommende mittel-

terliche Mauerwerk bildet dabei eine Stirn aus, welche sich als Aussenseite der stadtseitigen Gebäudeecke eines ehemaligen Kernbaus erwies. Die starken Brandverfärbungen auf der Oberfläche sind auch unmittelbar dahinter im Mauerwerk zu erkennen. Die zum Heuberg weiterziehende Wand setzt an dieses Mauerende des Kernbaus an. Die Lage der Fuge korrespondiert genau mit dem etwa 30 cm starken Rücksprung der Brandmauer in den unteren Geschossen. Im Erdgeschoss zeigte sich an dieser Stelle der Abdruck eines ausgebrochenen Eckverbandes.

Auch an der Ostwand konnte eine entsprechende Bau-naht im Erdgeschoss und im 1. Obergeschoss klar erfasst werden, während sie im 2. Obergeschoss durch eine Nische teilweise gestört war⁶. Im Erdgeschoss war die ehemalige Innenecke zurückgespitzt und das jüngere Mauerwerk fügte sich mit versetzter Flucht an den Kernbau an. Auch hier waren deutliche Spuren von Feuersbrünsten sichtbar, sowohl im Inneren des Kernmauerwerks als auch auf dem Verputz der weiterführenden Wand, mit dem auch die ältere Mauer überstrichen worden war.

Die Ausdehnung dieser ältesten Mauerzüge in Richtung Leonhardsgraben konnte nicht untersucht werden. Aufgrund der Befunde auf vergleichbaren Parzellen (s. o.) nehmen wir aber an, dass dieser frühe Steinbau an die Burkhardtsche Stadtmauer angebaut war.

Ein erster Ausbau erweiterte das Vorderhaus wohl bereits bis an den Heuberg. Das an den Kernbau anschliessende Mauerwerk endet im 3. Obergeschoss in beiden Brandwänden mit



Abb. 6 Heuberg 4/Leonhardsgraben 21 (D 1999/02). Westbrandmauer im Vorderhaus, 2.OG, Detail. Links der senkrechten Baunaht das Mauerwerk des Kernbaus, rechts die daran ansetzende Erweiterung in Richtung Heuberg. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 7 Heuberg 4/Leonhardsgraben 21 (D 1999/02). Ostbrandmauer im Hinterhaus, 1.OG. Im Innern des Mauerwerks konnten Reste der Inneren Stadtmauer gefasst werden. Sie ist bis auf eine Höhe von 278.4 m ü. M. nachweisbar. – Foto: Basler Denkmalpflege.

korrespondierenden Dachlinien. Deren Verlängerung nach Süden ergibt ein Gebäude mit zwei Obergeschossen und flachem Pultdach⁷, dessen Fassade auf der heutigen Flucht des Heuberges steht. In der Ostwand zeigten sich im bodennahen Bereich des 3. Obergeschosses Reste einer Quermauer, die in der Seitenwand auf der Flucht der alten Kernbaufront T-förmig eingebunden war.

Die Überbauung des hinteren Parzellenbereichs erfolgte noch vor dem grossen Erdbeben von 1356, jedoch erst nach der Errichtung der Inneren Stadtmauer in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. In der Folge entstand das heutige Hinterhaus als dreigeschossiger Bau, der die neue Stadtmauer als Rückfassade integrierte und erhöhte. In der westlichen Brandmauer ist das Mauerwerk dieser Erweiterung bis und mit 2. Obergeschoss belegt, in der Ostwand nur bis in den ersten Stock. Dafür ist in dieser Brandmauer ein Abschnitt der Inneren Stadtmauer bis auf eine Höhe von 278.4 m ü. M. erhalten (Abb. 7).

Auch diese Liegenschaft wurde durch das Erdbeben in Mitleidenschaft gezogen und im Zuge der Wiederherstellung weiter ausgebaut. Die Datierung der Deckenbalken⁸ über dem 1. und 2. Stock des Hinterhauses ergab Fälldaten zwischen 1368 und

1371. Mit dem Einbau dieser Balken wurden auch die Giebelmauern erhöht und ein neues Dach errichtet, von welchem in der Westwand zahlreiche Negativabdrücke der Lattung erhalten sind (Abb. 8). Das Mauerwerk dieser Erhöhung mit seinen prägnanten Backsteinlagen wurde auch im Vorderhaus beobachtet, hier war die Mauerkrone jedoch nicht mehr eindeutig fassbar. Ob die beiden Hausteile mit ihren unterschiedlichen Geschosshöhen schon damals durch einen Innenhof getrennt waren, konnte im Rahmen dieser Untersuchung nicht geklärt werden.

Von diesem aufgestockten Gebäude mit Satteldach sind keine inneren Strukturen mehr erhalten. Eine Ausnahme bilden die Balkendecken über dem 2. Obergeschoss des Vorderhauses, welche noch Reste von dekorativen Malereien aufweisen: Es zeigten sich grossformatige rote Maserierungsschlaufen auf weissem Grund, die an den Balkenoberkanten und in den Wandfeldern von breiten Graubändern mit schwarzem Abschlussstrich begleitet waren (Abb. 9). Auch das Deckengebälk im 2. Obergeschoss des Hinterhauses war mit Graubandfassungen dekoriert, welche jedoch später mit einem gelben Rahmen mit rotem Randstrich übermalt wurden.



Abb. 8 Heuberg 4/Leonhardsgraben 21 (D 1999/02). Westbrandmauer im Hinterhaus, 3. OG. Der Verlauf des ehemaligen Daches ist anhand der Dachlattenlöcher nachvollziehbar. Deutlich sichtbar ist auch das Mauerwerk aus Rheinwaggen und Bruchsteinen mit Ausgleichlagen aus Backsteinen. Links die grabenseitige Erweiterung des 19. Jahrhunderts. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 9 Heuberg 4/Leonhardsgraben 21 (D 1999/02). Decke über dem 2. OG des Vorderhauses. Die grobe Maserierungsmalerei, die von grauen Bandfassungen begleitet ist, dürfte ins späte 16./frühe 17. Jahrhundert zu datieren sein. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Mit der Zuschüttung des Leonhardsgrabens im frühen 19. Jahrhundert konnte das Hinterhaus vergrössert werden. Der Ausbau erfolgte zuerst nur zweigeschossig, wobei das Obergeschoss als Fachwerkkonstruktion an die verflückte Abbruchwunde der Stadtmauer angefügt wurde. Zur gleichen Zeit wurde am Heuberg eine neue Fassade errichtet, die dem Haus ein zeitgemässes Aussehen verlieh. Rund 40 Jahre später wurde die Liegenschaft nochmals erweitert und umgebaut: Das Vorderhaus wurde bis zur heutigen Höhe aufgestockt und mit einem neuen Dachstuhl versehen, während im überdeckten Innenhof eine neue Treppenanlage errichtet wurde.

Rebekka Brandenberger

Leonhardsgraben 38, «im Rosgarten» (D 1998/29)

Nach umfassenden Aufnahme- und Dokumentationsarbeiten vor der Renovation⁹ des «Rosgarten» galt das Interesse der

Bauforschung in erster Linie dem Dachwerk, welches baubegleitend untersucht wurde¹⁰.

Im Zuge der Dendrodatierung des Dachstuhls wurden auch Proben im Keller und in den Obergeschossen (von den Stützen an der nördlichen Giebelwand) genommen¹¹. Deren Auswertung ergab, dass der heutige Bau mit zwei Obergeschossen und Dachstock um 1740 neu errichtet wurde. Dabei bestand der kleinere Keller wohl bereits: Dessen Eichenstützen datieren als einzige Hölzer noch ins Jahr 1580. Der an der nördlichen, schräg laufenden Giebelwand im Erdgeschoss erfasste gefaste Ständer und der zugehörige Unterzug gehören bereits zum Neubau des 18. Jahrhunderts.

Der zweigeschossige liegende Dachstuhl ist als Sprengwerk mit Längsunterzug und schräg laufenden Spannriegeln ausgeführt. Die Traufe ist nicht mehr original, ihre ursprüngliche Gestalt konnte aber auf der Strassenseite anhand der mehrfach wiederverwendeten Hölzer gut nachvollzogen werden (Abb. 10)¹²: Die mit einer Eckfase verzierten Aufschieb-

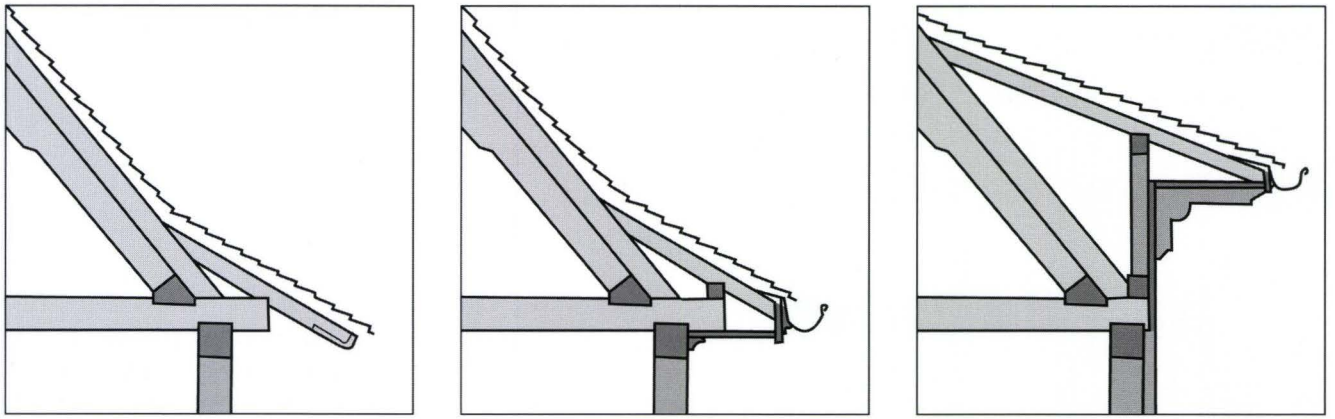


Abb. 10 Leonhardsgraben 38, «im Rosgarten» (D 1998/29). Rekonstruktion der Traufausbildung. Der auf einem Fachwerkgeschoss abgezimmerte liegende Stuhl bildete ursprünglich einen unverkleideten Dachvorsprung mit vorkragenden Bundbalkenköpfen. Bei einer ersten Umgestaltung wurden die Balken abgelängt und die Untersicht verkleidet. Mit dem Höhersetzen der Traufe durch den Einbau eines Kniestocks wurde Platz geschaffen für ein Konsolgesims. – Zeichnung: Rebekka Brandenberger.

linge bildeten ursprünglich einen unverkleideten Dachvorsprung, bei dem die Bundbalkenköpfe sichtbar waren. Sie liefen über das Kopfrähm des Obergeschosses, welches in Fachwerkbauweise ausgeführt ist, hinaus weiter und wurden abgesägt, als die Trauflinie zum ersten Mal angehoben wurde. Die Aufschieblinge wurden dabei gekürzt und mit einer neuen Kerbe über die Dachbalken geschleppt. Die Untersicht dürfte bereits mit einem Dachhimmel verkleidet gewesen sein, wobei es sich kaum um eine barocke Kehle gehandelt haben kann, da die Fenster des Obergeschosses dazu zu weit oben liegen. Eine weitere Anhebung der Traufe wurde durch das Errichten einer Kniestockwand erreicht, welche die Fassade um etwa einen Meter aufstockte. Für die Pföstchen des Kniestocks wurden die alten Aufschieblinge verbaut. Ein hohes Konsolgesims bildete den neuen oberen Abschluss der Fassade.

Rebekka Brandenberger

Martinskirchplatz 4, Martinskirche, Turmdach und Dachreiter (D 1999/17)

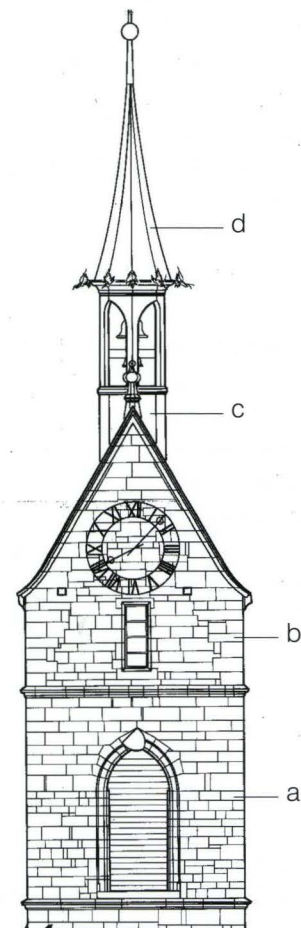
Am 28. Oktober 1998 riss ein Sturm den Hahn auf dem Martinskirchturm aus seiner Halterung und schleuderte ihn auf den Platz. Anlässlich der Wiederherstellung sollten am Dachreiter auch einige Verbesserungen in Bezug auf die Sicherheit vorgenommen werden. Die Arbeiten fanden im Sommer 2000 mit Hilfe eines Gerüsts statt.

Als Dachreiter und Helm näher betrachtet werden konnten, wurden auf dem Kupfer der Verkleidung minime, noch schwach sichtbare Reste einer dekorativen Fassung entdeckt. Insbesondere war ein gemalter Kielbogenfries zu erkennen. Dieser spannende Befund musste dokumentiert, aber auch in seinen baulichen Zusammenhang gestellt und möglichst datiert werden. Es stellte sich also die Frage, wie alt die Bemalung und wie alt der Dachreiter generell sei. Dazu wurde eine dendrochronologische Untersuchung durchgeführt. Diese konnte aber nur Aussagekraft erhalten, wenn auch bekannt war, ob der Dachreiter aus einer einzigen Bauphase stammt. Es

Abb. 11 Martinskirche, Turmdach und Dachreiter (D 1999/17). Ansicht von Osten. – Zeichnung: Atelier d'archéologie médiévale Moudon (AAM), Xavier Münzer. – Massstab 1:250.

Legende

- Bauphasen:
 a Anfang 15. Jh. (?)
 b Wächterstube: vor 1451
 c Dachreiter: 1556
 d Dach: 1873



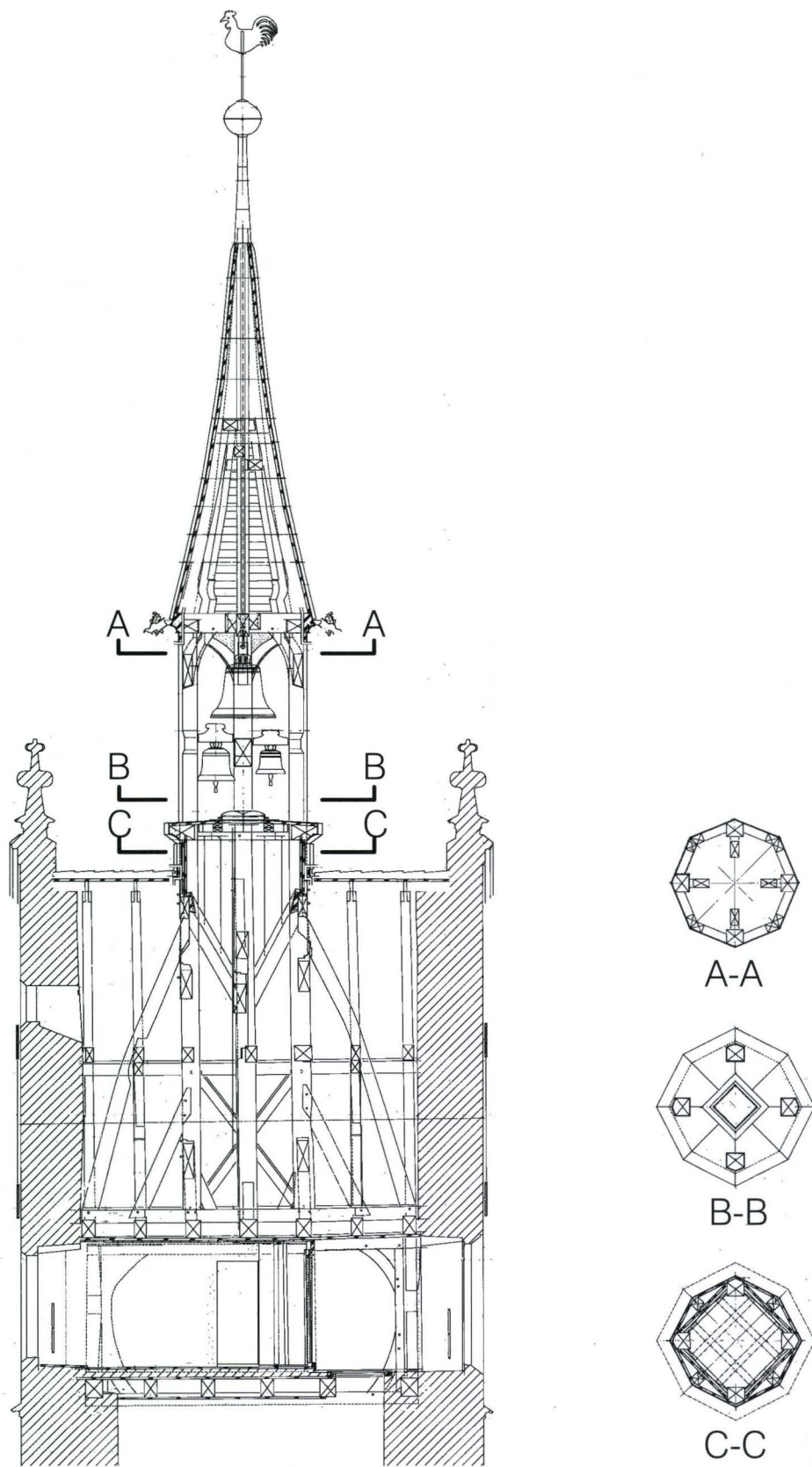


Abb. 12 Martinskirche, Turmdach und Dachreiter (D 1999/17). Schnitt durch Wächterstube, Turmdach und Dachreiter, mit Blick gegen Norden. – Zeichnung: Othmar Mabboux. – Massstab 1:100.

Rechts: Grundrisse des Dachreiters auf der Höhe des Schafts unter der Glockenstube, auf der mit Blech verkleideten Plattform unter den Glocken, sowie unter der Traufe des Kegeldachs. – Zeichnung: Othmar Mabboux. – Massstab 1:100.

musste also die Konstruktion des Turmdachs von Grund auf untersucht werden¹³.

Zur Einschätzung des Alters gemäss den Quellen

Anhand der Quellen hatte der Verfasser des Kunstdenkmälerbands angenommen, dass der Dachreiter um 1400 existierte und 1488/89 weitgehend erneuert wurde¹⁴. Unter dem Turmdach mit dem Dachreiter und über der grossen Glockenstube befindet sich, als oberstes Vollgeschoss, eine Wächterstube mit Fenstern auf allen vier Seiten. Diese ist urkundlich ab 1454/55 nachgewiesen¹⁵. Eine weitere Quelle sind die drei inschriftlich bezeichneten oder datierten Glocken, die im Dachreiter hängen: Die eine ist die Ratsglocke, die gemäss ihrer Inschrift «ich lüt mit schalle und ruf dem rat alle» aus dem 15. Jahrhundert stammt, die zweite Glocke ist die Stundenglocke, welche inschriftlich 1451 datiert ist, und die dritte stammt gemäss ihrer Inschrift von 1484. Sodann geben Baurechnungen von 1450/51 Auskünfte zum Dachreiter; nebst der damals neu geschaffenen, bereits erwähnten «Zytglocken» kommen da «Beschlagen» und Malen vor, die von einem «Kannengiesser» und einem Maler am «glogktürnli» ausgeführt wurden¹⁶.

Diese Hinweise genügen aber nicht zur Datierung des heutigen Dachreiters; die Dendro-Untersuchung zeigt tatsächlich ein jüngeres Datum als diese Quellen es vermuten lassen. Aus den Quellen kann somit nur abgeleitet werden, dass ein Dachreiter seit dem 15. Jahrhundert existierte, und dass er ab 1450 genau wie heute aus einer blechbeschlagenen (und farbig gefassten) Holzkonstruktion bestand. Der oberste Teil des Turms, die grosse Glockenstube, kann auch mit Hilfe der an der Fassade sitzenden Wappenreliefs in das 15. Jahrhundert datiert werden¹⁷.

Die Konstruktion des Dachreiters

Aus dem Dach des Turms wächst der Dachreiter in achteckiger Form heraus. Der Schaft besteht in seinem Kern aus vier massiven Eichenpfosten, die auf Schwellen auf dem Boden des Turmdachs errichtet sind. Die Achteckform wird mittels einer Verschalung aus Bohlen erreicht, die von einer Anzahl kurzer Stichbalken gehalten wird. Die ausgeklügelte Konstruktion soll hier nur in groben Zügen beschrieben werden. Die spitzbogigen Arkaden der kleinen Glockenstube des Dachreiters sind am oberen Ende der grossen Stützen mit Hilfe von Kopfhölzern gebildet. Unten sind die Eichenstützen statisch mehrfach abgesichert, beim Fuss mit Fussstreben und darüber mittels Überblattungen mit dem Turmdach bzw. mit dessen Kehlgebälk. Die Verankerung der Konstruktion setzt sich sogar in das nächstuntere Geschoss mit der Wächterstube fort, u. a. über Stützen in den vier Ecken des Grundrisses.

Das Turmdach ist als liegende Konstruktion ausgeführt, mit einem Andreaskreuz als Windverband. Die Hölzer dieses Dachs sind besonders stabil, da sie den Dachreiter zu stützen haben. Eine Einzelheit fällt auf: Ein Kehlbalken in der Mitte des Dachs ist in seinem mittleren Teil nicht original: zwischen in situ gebliebenen Klötzchen in den Blattsassen der Sparren ist

ein ausgewechseltes Stück Holz eingesetzt. Dieses Detail konnte bei der dendrochronologischen Untersuchung leider nicht genauer abgeklärt werden.

Dendro-Datierung

Die in der Dendro-Untersuchung eruierten Fälldaten (zweimal 1552, dreimal 1553, je einmal 1554 und 1555) belegen, dass dieses Turmdach mit seinem Dachreiter frühestens im Herbst-Winter 1555/56 erstellt wurde. Es wurde dabei das Holzwerk des ganzen oberen Turmabschlusses in die Untersuchungen zur Datierung miteinbezogen und sowohl ein Deckenbalken unter der Wächterstube als auch zwei Proben von Brettern der Schaftverkleidung dendrochronologisch bestimmt. Alle untersuchten Hölzer zeigten die erwähnten Daten¹⁸. Dass es sich um eine integrale Erneuerung des Holzwerks handelte, konnte dann mittels einer Mörtelgrenze um den Anschluss eines Stuhlrähms (Mittelpfette) im Mauerwerk des Turmgiebels bestätigt werden. Die Dendro-Datierung führte schliesslich zur Entdeckung passender Hinweise in den Akten: Thomas Lutz fand die Abrechnungen einer Erneuerung von 1556¹⁹.

Die Farbreste

Die detaillierte Analyse der Farbreste an der Verkleidung des Dachreiters ergab, dass die Reste von zwei Farbfassungen vorliegen²⁰. Die ältere der zwei Bemalungen bestand aus einer schwarz-weissen Bänderung in 16–18 cm breiten diagonalen Bändern, die jeweils an den Ecken und in den Bogenseiteln die Richtung wechselten. Wir nehmen an, dass diese ältere Farbschicht von der Erneuerung von 1556 stammt. Nach den erwähnten Abrechnungen waren Teile des Dachreiters damals auch vergoldet, beispielsweise der Helm selbst. Dieser ist nach

Abb. 13 *Martinskirche, Turmdach und Dachreiter (D 1999/17). Ausschnitt mit Anschluss der nördlichen Dachfläche am Ostgiebel. b: Flickstelle im Giebel des 1556 erneuerten Dachstuhls (Anschluss der Fusspfette nicht einsehbar). – Zeichnung: Daniel Reicke. – Massstab 1:50.*

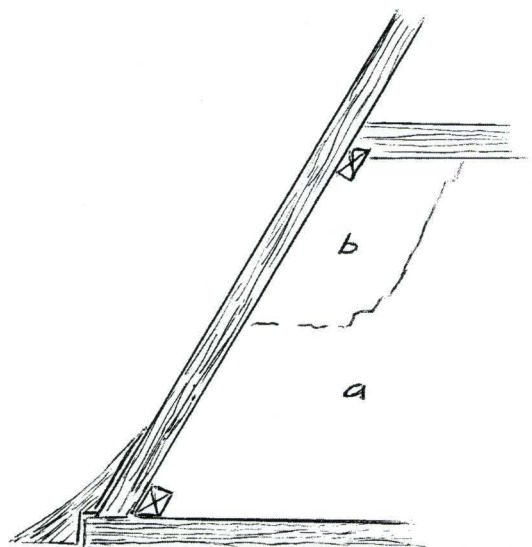




Abb. 14 Martinskirche, Turmdach und Dachreiter (D 1999/17). Ansicht der südwestlichen Stütze im Wächtergeschoss, mit Relief einer Posaune am Bug. – Foto: Basler Denkmalpflege (B 910-29).

einem Blitzschlag 1873 von der Traufe an aufwärts erneuert worden.

Die jüngere Malschicht zeigt auf einem vorbereitenden schwarzen Grund eine flächige Ockerbemalung (als Imitation einer Vergoldung), die unter der Traufe einen schwarzen Arkadenbogen mit hängenden Lilien bzw. Kleeblättern ausspart. Diese Bemalung ist nur im Ausschnitt bei den Arkaden des Dachreiters erhalten, an der Traufe und weiter unten am Schaft jedoch nicht mehr. Diese jüngere Schicht dürfte nach unserer Analyse der Renovation des Kirchenäussers von 1643 zuzuordnen sein.

Zusammenfassung

Es kann gesagt werden, dass die Martinskirche – wie bereits im Kunstdenkmälerband festgehalten wurde – seit Mitte des 15. Jahrhunderts einen Dachreiter hatte, der etwa gleich ausgesehen haben muss wie der heutige. Der heutige Dachreiter stammt von 1556. Weshalb er damals erneuert wurde, ist zwar aus den Dokumenten nicht ersichtlich. Es kann aber nur daran liegen, dass der alte Dachreiter in Folge eines Schadens baufällig geworden war. Eine Beschädigung durch Blitzschlag ist für 1873 aktenkundig; danach musste lediglich das spitze Dach des Dachreiters erneuert werden.

Petersgasse 34 (D 2000/13)

Die Liegenschaft an der Petersgasse 34, der «Schönkindhof», besteht aus einem barock geprägten Vorderhaus und einem modernen, als Druckereigebäude 1935 neu erstellten Hinterhaus²¹. Dieses nahm den gesamten hinteren Parzellenteil ein und war als modernes Fabrikgebäude ausgebildet, das keine historische Bausubstanz zu enthalten schien. Die Druckerei beendete unlängst ihre Tätigkeit und die leerstehende Liegenschaft wurde verkauft. In der Folge sollte an der Stelle der Fabrikhalle ein Neubau entstehen²². Bei den vorsorglich angelegten Sondierungen und Abklärungen wurde unter dem modernen Hinterhaus zur allgemeinen Überraschung ein so gut wie vollständig erhaltener historischer Keller entdeckt. Aufgrund dieser ersten Resultate wurde der Keller dieses offensichtlich recht alten Kernbaus von der Archäologischen Bodenforschung und der Denkmalpflege gemeinsam untersucht²³.

Die Substanz dieses Kellers bildet ein 1935 in das Druckereigebäude integriertes Relikt, das aufgrund der Anforderungen des geplanten Neubaus leider komplett abgebrochen werden muss. Die Dimensionen des alten Kellers entsprechen in der Breite und Tiefe nicht der Fläche der Parzelle im hinteren Teil, da seine Mauern teilweise (südseits und westseits) gegenüber den modernen Parzellengrenzen eingerückt stehen. Zudem ist anstelle des jetzt eingeschossigen Kellers eine dreigeschossige Unterkellerung geplant²⁴.

Beschreibung des historischen Kellers im Hintergebäude²⁵:

Der alte Keller misst innen 16,5 auf 8,5 m, wobei die grössere Ausdehnung in Ost-West-Richtung liegt (Abb. 15, A). Die Höhe des Kellergeschosses ist mit wenigstens 3 bzw. 3,5 Metern beträchtlich. Grundrissunterteilungen durch Binnenmauern, Einbauten und unterschiedliche Bodenniveaus machen die Grösse des Untergeschosses nicht auf den ersten Blick ersichtlich. – Die Aussenmauern sind zum grössten Teil erhalten. Durch den Um- bzw. Neubau von 1935 wurde einzig ein 2 Meter breiter Abschnitt der Südmauer im Bereich des damals eingerichteten Heizungskellers durchbrochen. In die Nordostecke wurde ein Lift eingebaut, und die Balkendecke wurde in einem nördlichen, 2,5 bis 3 m breiten Abschnitt in der ganzen Ost-West-Ausdehnung des Kellers durch eine Betondecke ersetzt. Als statische Verstärkung dienten Betonpfeiler, die im Abstand von rund drei Metern vor die Nordmauer zu stehen kamen. Anstelle der alten Aussentreppe im Hof wurde an der nördlichen Längswand eine Binnentreppe eingerichtet. – Im Wesentlichen war der Keller jedoch in traditioneller Art mit einer Balkendecke ausgestattet, mit Verstärkung durch einen Unterzug in der Mittelachse. Unter den drei zugehörigen Eichenstützen sind zwei vom massiven, mittelalterlichen Typ mit den üblichen Sattelhölzern (Abb. 15, 4), die westliche hingegen ist eine schlankere Hilfsstütze und somit als nachträgliche Verstärkung erkennbar.

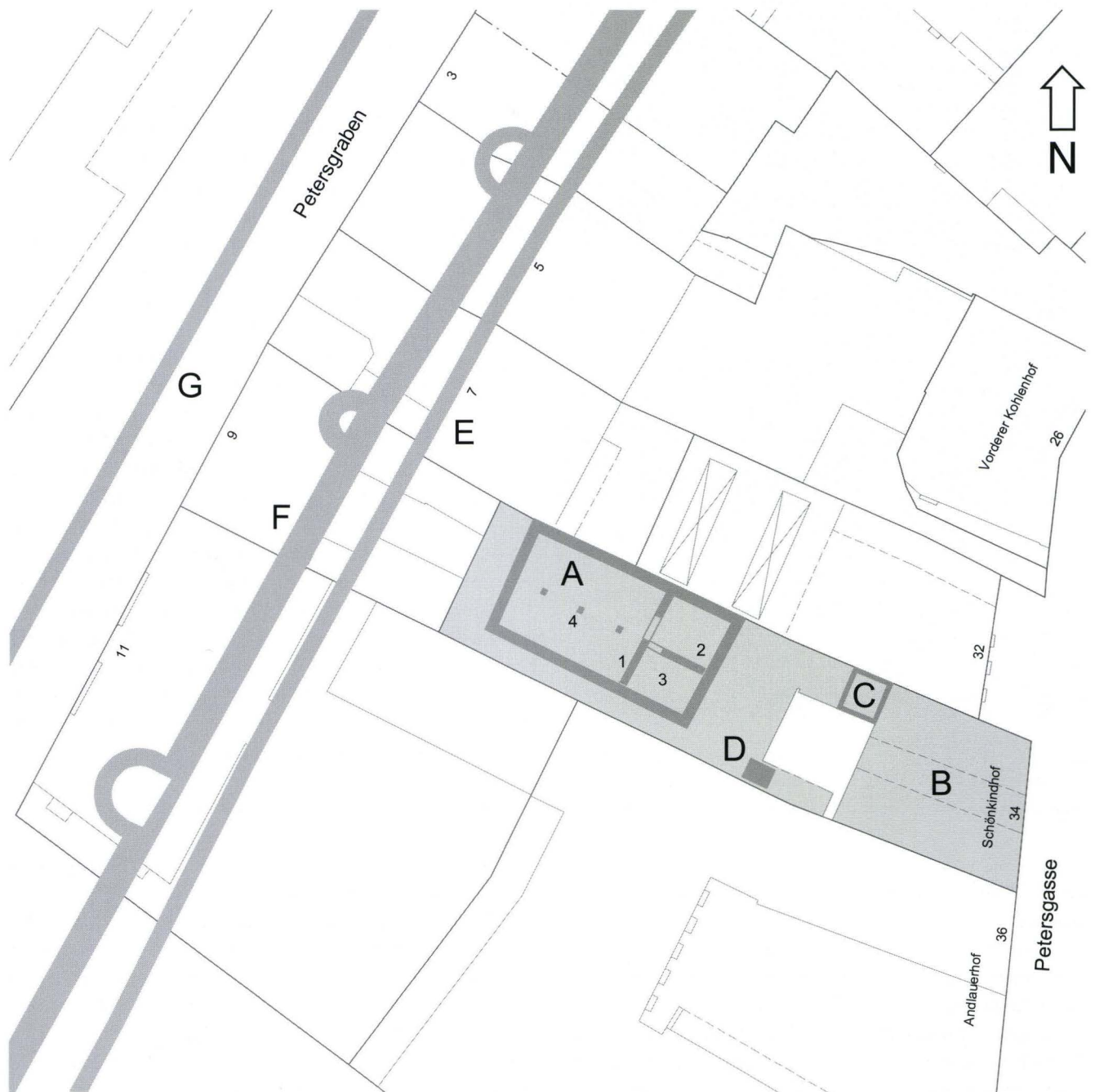


Abb. 15 Petersgasse 34 (Schönkindhof): Situationsplan. Die Parzelle reichte ursprünglich bis zur Inneren Stadtmauer.
 – Zeichnung: Catrin Glaser. Plangrundlage: Christian Bing. – Massstab 1:500.

Legende

Raster: modernes Druckereigebäude und historisches Gebäude B

- A Hintergebäude (Keller 13. Jh.)
 - 1 Binnenmauer
 - 2 Binnenmauer
 - 3 Gewölbekeller
 - 4 Holzstützen (1360)
- B historisches Vorderhaus
- C Treppenturm zu B
- D Brunnenfundament im Hof
- E Burkhard'sche Stadtmauer (11. Jh.)
- F Innere Stadtmauer (13. Jh.)
- G Kontermauer zu F



Abb. 16 Blick in den Keller, von der modernen Treppe aus gegen Westen zur Quermauer. Im Hintergrund die Stützen von 1360. – Foto: Basler Denkmalpflege.

In der Südostecke des Kellers wird durch interne Mauern ein 5,2 auf 3,7 m grosser Raum mit Tonnengewölbe ausgeschieden. Es stellte sich heraus, dass die Mauern, welche diesen Raum begrenzen, in ihrer Bauweise mit dem Mauerwerk der originalen Aussenwände übereinstimmen, aber in zweiter Etappe eingefügt worden sind. Zur Übereinstimmung des Materials kommt eine übereinstimmende Unterkante der Fundamente. Die Mauern wurden an den wichtigen Stellen, d.h. jeweils in den Ecken, von der Unterkante bis zum Gewölbeanatz freigelegt. Es ist also davon auszugehen, dass die Unterteilung des Kellers mit einer von Norden nach Süden durchlau-

fenden Trennmauer (Abb. 15, 1) und einer weiteren, von dieser Abtrennung aus bis zur Ostmauer führenden Mauer ursprünglich ist (Abb. 15, 2). Diese zuletzt genannte Mauer zeigt in Bezug auf ihr Baumaterial etwas mehr Sandsteine, aber den gleichen Mörtel wie die anderen Mauern. Im überwölbten Raum liess sich in zwei Sondierflächen auf Höhe der Fundamentunterkante noch der originale Mörtelboden feststellen. Im übrigen Kellerbereich wurde er beim Einbau des modernen Betonbodens wohl vollständig beseitigt.

Die jetzt freigelegten Mauer Teile erlaubten eine Datierung des Kellers in das späte 13. Jahrhundert, auf jeden Fall vor das Basler Erdbeben von 1356, weil das Mauerwerk keine Baukeramik enthält. Es ist ein stabil wirkendes Mauerwerk, das durch einen überwiegenden Anteil von grossen Muschelkalksteinen gekennzeichnet ist, aber auch kleinere Anteile verschiedener Sandsteine enthält (Degerfelder und Schilfsandstein u. a.). An den Balkenauflagern finden sich Streifbalken, die mit groben, massigen Steinkonsolen unterstützt sind. Dadurch wird der Keller vergleichbar mit jenem des «Marthastifts»²⁶.

Original zugehörig ist der drei Meter weite Torbogen, durch den der Keller in seiner Nordostecke vom Hof her betreten werden konnte. Der Bogen hat – anders als die Bögen der Durchfahrt im Vorderhaus mit regelmässigen kissenförmigen Bossen – ein glattes Gewände.

Spätere Veränderungen

Das Gewölbe im südöstlichen Raum ist vom Baumaterial her (ausschliesslich Backsteine, heller, feiner Mörtel) klar als nachträglich errichtet erkennbar. Gleichzeitig mit diesem Gewölbe dürfte das interne, ehemals vergitterte Fenster entstanden sein, welches den Gewölberaum mit dem Keller westlich davon verbindet. Diese Einbauten dürften nach Material und Machart etwa aus dem 17. Jahrhundert stammen (d.h. eher älter sein als die grosse Erneuerung des Holzwerks von 1787, s.

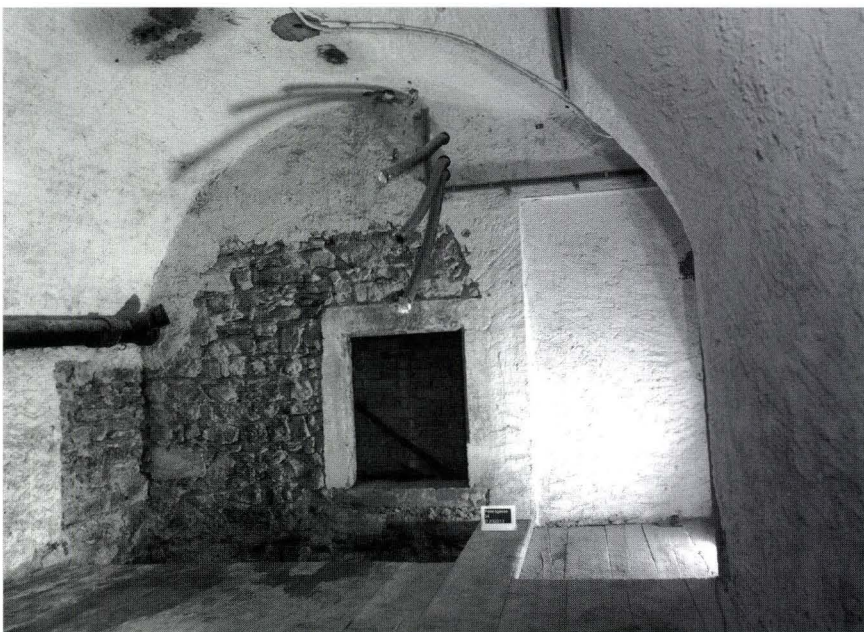


Abb. 17 Westwand des gewölbten Raums: originale Quermauer, teilweise freigelegt. Das interne Fenster ist ein nachträglicher Einbau. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 18 Teilfreilegung des Originalmauerwerks in der Südwestecke des Kellers. – Foto: Basler Denkmalpflege.

unten). Der Raum besitzt im Unterschied zum übrigen Keller, der Zementböden zeigt, einen Boden aus Holzbrettern; darunter kam ein Boden aus faustgrossen Kieselwacken zum Vorschein. Dieser Boden liegt auf einer gegen 0,7 m hohen Anschüttung aus Kies und Bauschutt, die offensichtlich beim

nachträglichen Einbau des Tonnengewölbes eingebracht worden ist²⁷.

Bereits im Spätmittelalter wurde der grosse Torbogen mit einer eingestellten Mauer von Süden her um 2,2 m in der Breite seiner Öffnung reduziert. Vermutlich im 18. Jahrhundert – nach dem rot eingefärbten Mörtel zu schliessen – wurde der Keller neu verputzt und in seiner Südwestecke ein Sickerschacht von 0,4 auf 0,8 m Grösse und 0,6 m Tiefe angelegt.

Datierung des Holzwerks

Die dendrochronologische Untersuchung des Holzwerks erbrachte leider keine Datierung des beschriebenen Urbaus²⁸. Die verbauten Balken sind mehrheitlich 1787, in geringerer Anzahl schon 1723 bzw. erst 1821 gefällt worden. Mit diesem Ergebnis zeigen sich also mehrere, z. T. umfassende Sanierungen des Holzwerks. Die einzigen noch mittelalterlichen Elemente sind die beiden grösseren Holzstützen, deren Holz gemäss der Analyse 1360 gefällt wurde (eine der zwei Säulen weist Waldkante auf). Sie scheinen somit eine nach dem Basler Erdbeben erfolgte Erneuerung zu belegen. Zugunsten der jetzt angetroffenen Platzierung auf einem massiven Sandsteinsockel wurde ihr unterer Abschluss (vermutlich im 18. Jh.) abgesägt. Dies wurde eventuell wegen Feuchtigkeitsschäden nötig. Die Stützen können hier auch in Zweitverwendung stehen und aus einem anderen Bau hergeholt worden sein.

Fazit

Der Keller stammt mit Sicherheit aus der Zeit vor dem Basler Erdbeben. Die Schriftquellen geben leider keine Hinweise, die eindeutig auf dieses Hintergebäude bezogen werden können; der Bau hat in den Akten keine verwertbare Spur hinterlassen²⁹. Der hier verwendete Begriff «Hintergebäude» und ebenso der Ersatz der über dem Boden liegenden Teile durch eine Fabrikhalle lassen zunächst an ein eher bescheidenes Bauwerk denken. Über die Gestalt des Gebäudes im Aufgehenden las-



Abb. 19 Scheitel des originalen Kellerportalbogens, Ansicht vom Erdgeschoss her. – Foto: Basler Denkmalpflege.

sen sich nur vage Angaben machen, weil auch die ikonographischen Quellen in diesem Fall kaum etwas aussagen. Der Meriansche Vogelschauplan des frühen 17. Jahrhunderts zeigt das Vorderhaus mitsamt Treppenturm und Brunnen im Hof zwar recht deutlich, doch das in der Längsachse der Liegenschaft orientierte Hintergebäude ist nur als schmales, bescheidenes Bauwerk zu weit westlich und zudem in der Querachse des Grundstücks eingetragen. Auch das Vorderhaus ist offensichtlich zu schwächlich dargestellt.

In Anbetracht der Qualität des Kellergeschosses und in Analogie zu vergleichbaren erhaltenen Bauwerken möchte man jedoch von einem eher stattlichen, vielleicht dreigeschossigen Gebäude ausgehen³⁰. Damit könnte dieser grosszügig konzipierte Bau gut in die Reihe der Adels- und Kaufmanns-

höfe des 13. Jahrhunderts am Petersberg und am Nadelberg eingereiht werden³¹.

Daniel Reicke, Christoph Philipp Matt

Rheingasse 10 (D 2000/15)

Im Zuge einer kurzfristig anberaumten Aussenrenovation musste eine Fassade des Hauses an der Rheingasse 10 untersucht und dokumentiert werden. Dieses Haus – mit dem Restaurant «zum Schmalen Wurf» im Erdgeschoss – ist bisher nur anlässlich seines Umbaus im Jahr 1979 im Erdgeschoss und Keller teilweise untersucht worden³². Bei der aktuellen Untersuchung kamen nebst jüngeren Bauphasen der Rest einer gemalten Schwarz-Weiss-Dekoration in der Art des 16. Jahrhunderts zum Vorschein³³. Im Folgenden gehen wir von den jüngsten Bauphasen zu den älteren vor.

Rheingasse 10 besitzt heute im Erdgeschoss ein Schaufenster und eine Haustür, darüber in allen drei Geschossen grosse, in zwei Achsen angeordnete Rechteckfenster. Dieser heutige Zustand stammt aus zwei Bauphasen, aus dem 18. und 19. Jahrhundert (Abb. 20 C + D). Somit wurde auch dieses Haus im 19. Jahrhundert um ein Stockwerk erhöht, wie viele andere Häuser an der Rheingasse. Bei der Aufstockung wurde die Art der Fenster von der vorhergehenden Bauphase recht genau übernommen: Die aus dem 18. Jahrhundert stammenden Fenster (C) besitzen scharrierte Gewände mit einer blockartig vorspringenden Bank; die im 3. Obergeschoss ergänzten des 19. Jahrhunderts (D) unterscheiden sich bloss in der Regelmässigkeit des Behaus davon. Die Ähnlichkeit der Fenster spricht dafür, dass die zwei Bauphasen nur mit dem Abstand eines halben Jahrhunderts aufeinander folgten.

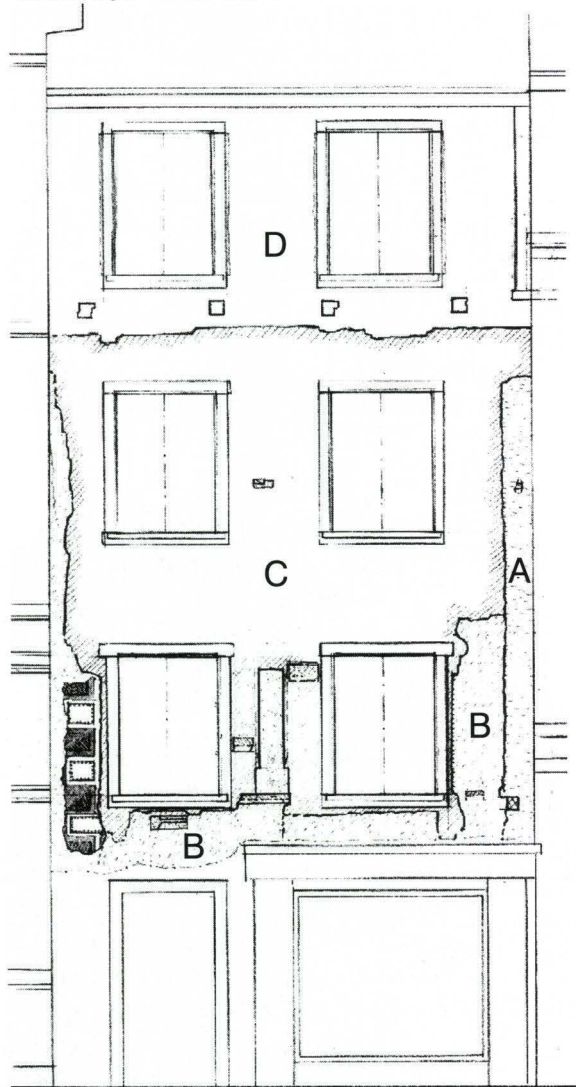
Die nächstältere Bauphase ist jene mit den Maleriresten (Abb. 20 B). Von dieser Phase blieb vor allem im ersten Obergeschoss Substanz erhalten, u. a. mit den Resten eines (einst gestuften?) Fensterbands. Zugehörige Gewände sind nur in Form eines Mittelpfostens aus Sandstein erhalten geblieben, aber die ehemalige Breite lässt sich aus den seitlichen Abdrücken im Mauerwerk ablesen. Die Öffnung war insgesamt etwa vier Meter breit. Der 40 cm starke Mittelpfosten ist beidseits gefast und mit dem üblichen Sockel mit Anläufen versehen. Unter ihm ist ein Rest der zugehörigen Fensterbank erhalten geblieben, allerdings mit abgeschlagener Vorkragung. Am linken Mauerpfeiler findet sich der Malerirest, der im Folgenden genauer zu beschreiben ist. Das zugehörige Haus war nach dem bis ins 2. Obergeschoss reichenden Mauerstreifen insgesamt dreigeschossig. Durch das eher kleinteilige Mauerwerk und den sandigen Mörtel (ohne Grobkiesel darin) kann die Bauzeit dieses Hauses in das 15. oder 16. Jahrhundert eingeordnet werden. Im Mauerwerk auftretende Spolien – Werkstücke von gekhlten Fenstergewänden – dürften ein Hinweis sein, dass vor dieser Bauphase bereits ein Haus bestand.

Die Malerei³⁴ am linken Rand des 1. Obergeschosses befindet sich auf einem Verputzrest, der vom zugehörigen Mauerwerk kaum zu trennen ist, Putz und Malerei dürften also aus der Bauzeit stammen. Es handelt sich in erster Linie um eine Einfassung der Fassade mit gemalten Quadrern, die von einem

Abb. 20 Rheingasse 10 (D 2000/15). Ansicht der Strassenfassade mit den Bauphasen. – Zeichnung: Stephan Tramèr, Bearbeitung: Hans Ritzmann. – Massstab 1:100.

Legende

- A Älteste Bauphase, 13./14. Jh.
- B Dreigeschossiges Haus mit Resten einer Quadermalerei, 15./16. Jh.
- C Erneuerung des 18. Jhs.
- D Aufstockung des frühen 19. Jhs.



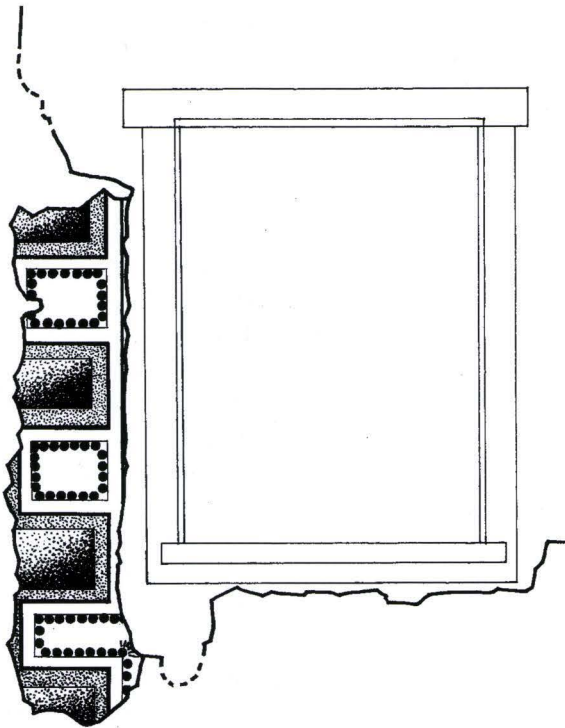


Abb. 21 Rheingasse 10 (D 2000/15). Ausschnitt aus der Fassade an der Rheingasse im 1. Obergeschoss links, mit der Quadermalerei des 16. Jahrhunderts. – Zeichnung: Stephan Tramèr.

Kugelfries («Bollenband») begleitet sind. Zum Stufenfenster hin schliesst ein schwarzer Strich die Malerei ab. Die Quader selbst wurden schattierend eingeschwärzt. Die Zwickel zwischen den gemalten Binderquadern und dem Fenster wurden jeweils mit einem aus Kugelfriesen gebildeten Kästchen gefüllt, ausser am untersten erfassten Quader. Dort fand sich der Ansatz eines Blattbüschels, das allenfalls auch zur Begleitmalerei einer Öffnung im Erdgeschoss gehören könnte. – Die beschriebene Dekoration überstand offenbar kein Jahrhundert, da sie dreimal bis zur Fassadenerneuerung im 18. Jahrhundert übermalt wurde. Die jüngeren Anstriche waren flächig; nur die erste Übermalung behielt den schwarzen Begleitstrich um das Obergeschossfenster bei. Diese Farbbefunde bilden eine interessante Ergänzung zum Befund von Fassadenmalerei an der Rheingasse 45, der im letzten Jahresbericht beschrieben wurde³⁵.

Als älteste Bauphase (Abb. 20 A) konnte schliesslich der schwach ausgebildete Eckverband einer Fassade des Nachbarhauses Nr. 8 erkannt werden. Das Baumaterial dieser Ecke deutet auf eine Entstehung im 13./14. Jahrhundert. Über den zugehörigen Bau ist abgesehen von der Höhe nichts bekannt. An der Seitenfront dieser Ecke, wo die heutige Fassade von Haus 10 anbaut, konnte leider kein Abdruck eines Vorgängers festgestellt werden. Der wenig stark gebaute Eckverband spricht aber für eine Fortsetzung der Bebauung auf Parzelle 10 bereits zu jener Zeit.

Daniel Reicke

Rheingasse 43 (D 1999/07)

Bereits im Vorjahr wurden Befunde aus dem Haus Rheingasse 43 vorgestellt, u. a. zu einem dekorativ bemalten kleinen Saal des 15. Jahrhunderts im 1. Stock. Die Beobachtungen von gemalten Wappen und Spruchbändern konnten damals vom 2. Obergeschoss aus im Bereich des Bodens – bzw. der Decke des 1. Obergeschosses – gesammelt werden³⁶. Im Berichtsjahr wurde der sanierende Umbau im 1. Obergeschoss weitergeführt.

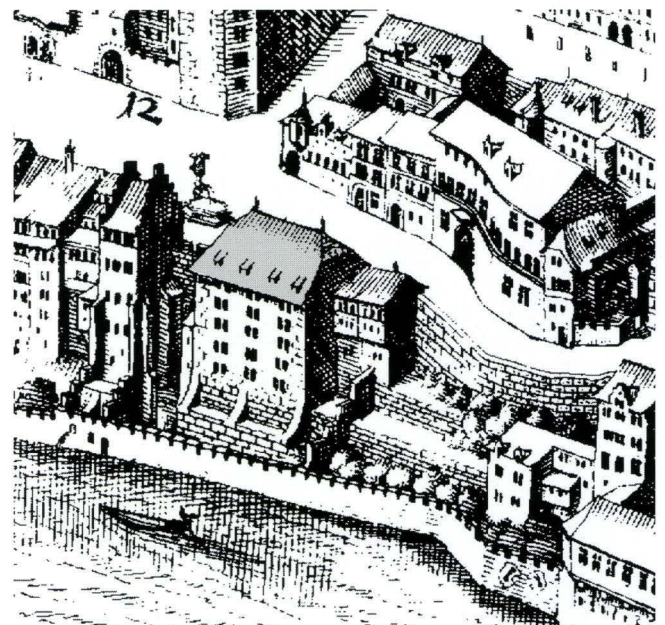
Es fanden sich leider nur wenige ergänzende Hinweise zu den bereits vorhandenen. Der Raum des ehemaligen Saals – heute in vier Zimmer aufgeteilt – war nun Gegenstand der Renovation. Die Wände des Saals mussten auf das Vorhandensein von weiteren Bemalungsresten hin sondiert werden. Das Ergebnis war enttäuschend, weil die Malerei auf den Wandflächen offenbar bereits im 16./17. Jahrhundert abgewaschen worden war und nur gerade im Zwischenraum über der eingehängten Decke erhalten blieb, eben dort, wo die Beobachtungen im Vorjahr gemacht worden waren. Immerhin konnte die frühere Einteilung des Raums mit Türen und Fenstern anhand des originalen Verputzes nun besser verstanden werden. Zur Frage, ob der strassenseitige Hausteil gleich alt ist wie der hintere, kernbauartige Teil, ergaben sich auch in diesem Geschoss Hinweise, die für ein gleiches Alter sprechen. Allerdings gelang die Dendro-Datierung der Balkendecke im Bereich vor der Trennmauer leider nicht³⁷.

Daniel Reicke

Rheinsprung 21 (D 1999/22)

Im Zuge der Aussenrenovation wurden auch am Dach Reparaturarbeiten vorgenommen, wofür der rheinseitige Dachfuss freigelegt worden war. Im Rahmen eines Kurzeinsatzes wurde

Abb. 22 Rheinsprung 21 (D 1999/22). Auf dem Vogelschauplan von Matthäus Merian (1615) ist die Liegenschaft mit einem hohen Krüppelwalmdach dargestellt.



das Dachwerk untersucht. Es waren mehrere Umbau- und Reparaturphasen erkennbar.

Das ursprüngliche Dach war ein Steildach in der Art des 16. Jahrhunderts (Abb. 22), dessen Mauerschwellen und Bundbalken heute noch in situ liegen. Beim Umbau zum weniger geneigten Dach wurden die Sparren abgelängt und wiederverwendet, indem sie in flacherem Winkel in die Bundbalken eingezapft und über eine neue Mittelpfette gelegt wurden. Dieser Umbau des Dachstuhls entsprang wohl dem Wunsch der dahinter wohnenden Nachbarn nach einem unverbauten Blick auf den Rhein. Eine weitere Abänderung war die Errichtung des strassenseitigen Quergiebels über dem Hauseingang, der die von den alten Sparren gebildete Dachfläche durchbricht. Eine Zeichnung aus dem frühen 19. Jahrhundert zeigt auch auf der Rheinseite einen solchen Giebel, der später einer eingezogenen Dachterrasse weichen musste. Dieser Dacheinschnitt wurde in den Sechzigerjahren wieder verschlossen.

Rebekka Brandenberger

Terrasse bestanden haben. Seine heutige Gestalt als zweiseiffiger Kreuzgewölbekeller mit Haustein-Pfeilern und -Kapitellen erhielt der Raum wohl im 16. Jahrhundert.

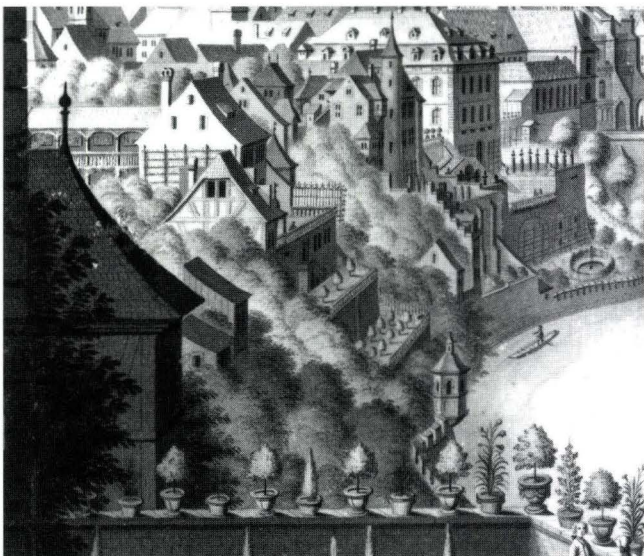
Rebekka Brandenberger

St. Alban-Vorstadt 17, «Zum Geist» (D 2000/09)

An der St. Alban-Vorstadt 17 konnte der rheinseitig unter dem Hof liegende Kellerraum im Zuge von Sanierungsarbeiten teilweise untersucht werden³⁸. Der parallel zur Hangkante gebaute Keller bildet den Unterbau für die Hofterrasse mit einem kleinen Belvedere, von welchem aus der Keller und die Rheinhalde erschlossen sind.

Die Sondierungen brachten nur wenige Hinweise zur Entwicklungsgeschichte der heutigen Kelleranlage. Sie entstand im Zuge der schrittweisen Befestigung und Erschliessung der steilen Uferhalde. Vor dem Ausbau zum umschlossenen Raum dürfte bereits eine Stützmauer mit einer schmalen

Abb. 23 *St. Alban-Vorstadt 17, «Zum Geist» (D 2000/09). Die lavierte Federzeichnung von Emanuel Büchel (Ausschnitt) aus dem Jahr 1743 zeigt bereits die heutige Bebauung der Rheinhalde mit der Fassade des Kellers und der Aussentreppe, die den zweistufigen Terrassengarten über dem Rhein erschliesst.*



Anmerkungen

- 1** Intern wirkten Franz Goldschmidt, Bernard Jaggi, Daniel Reicke und Hans Ritzmann mit. Die graphische Gestaltung übernahm Grafiker Beat Keusch im Auftrag des Historischen Museums. Ihm und dem Museum ist in erster Linie zu danken. Erwähnt seien die beteiligten Firmen Vogelsanger Replantentechnik, Arni Siebdruck und Gerber-Vogt AG, denen ebenfalls für ihre bereitwillige Mitarbeit zu danken ist.
Ergänzende Informationen zu den Stadtmauern: Archäologische Informationsstellen im Untergeschoss des Eckturms am Kohlenberg sowie im Keller des Teufelhofs am Leonhardsgraben.
- 2** Bauherr: H. Edmund Keck. Architekt: Martin Streit.
- 3** An der Untersuchung beteiligt waren Rebekka Brandenberger, Bernard Jaggi, Matthias Merki und Stephan Tramèr. Das Dossier der Basler Denkmalpflege trägt die Laufnummer D 1999/02.
- 4** Als Quelle für die Besitzergeschichte diente das Historische Grundbuch des Staatsarchivs BS.
- 5** Vergleiche dazu die Dossiers der Basler Denkmalpflege zu den folgenden baugeschichtlichen Untersuchungen: Spalenberg 53/Leonhardsgraben 15 (D 1997/05), Spalenberg 55/Leonhardsgraben 13 (D 1987/02), Spalenberg 57/Leonhardsgraben 11 (D 1998/07), Heuberg 20 (D 1987/03). Dem mutmasslichen Wehrturm, den die Archäologische Bodenforschung auf der Parzelle am Leonhardsgraben postuliert (JbAB 1994, S. 123), konnte leider nicht nachgegangen werden.
- 6** In den Plänen des Technischen Arbeits-Dienstes von 1943 wird das kleine gefangene Zimmer mit dieser Wandnische als Alkoven bezeichnet.
- 7** Die geringe Dachneigung von 16° spricht für eine Schindeldeckung.
- 8** Die dendrochronologische Untersuchung erfolgte durch Raymond Kontic, Basel.
- 9** Verantwortlicher Architekt: Peter Burckhardt.
- 10** Das Dossier der Basler Denkmalpflege trägt die Laufnummer D 1998/29.
- 11** Die dendrochronologische Untersuchung erfolgte durch Burghard Lohrum, Ettenheimmünster.
- 12** Vergleiche dazu auch den Artikel «Dachfuss und Traufe» in der demnächst erscheinenden Publikation der Basler Denkmalpflege: Dächer in der Stadt Basel, Basel 2001.
- 13** Die Arbeiten wurden seitens der Denkmalpflege von Thomas Lutz begleitet, und die Untersuchung teilweise durch ihn selbst erledigt. Fotodokumentation: Erik Schmidt, Aufnahme der Blechverkleidung: Franz Goldschmidt, zeichnerische Dokumentation des Dachreiters in einem Gesamtschnitt 1:20: Othmar Mabboux. Dossier D 1999/17.
- 14** François Maurer, Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt IV, 1961, 330.
- 15** Bernhard Harms, Der Stadthausalt Basels im ausgehenden Mittelalter, 1909–1913, I. Abt., Band 2, 1910, 280, wonach die Fenster und/oder der Ofen in der Wächterstube damals gemacht oder ausgebessert («ze machen und ze pletzen») wurden.
- 16** Bernhard Harms, Der Stadthausalt Basels im ausgehenden Mittelalter, 1909–1913, I. Abt., Band 2, 1910, 260, 264–65.
- 17** François Maurer, Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt IV, 1961, 330.
- 18** Dendro-Bericht von Raymond Kontic vom Juni 2000.
- 19** Staatsarchiv Basel-Stadt.
- 20** Detaillierte Angaben dazu bei Thomas Lutz, Kupfer, Gold und Farben – der Dachreiter von St. Martin. In: Dächer in der Stadt Basel, Basel 2001 (erscheint demnächst).
- 21** Bis vor kurzem Sitz der Cratander-Druckerei, benannt nach dem hier zwischen 1527 und 1540 tätigen Drucker Andreas Hartmann, gen. Cratander, siehe Eugen A. Meier, Andreas Cratander, Basel 1966. Zur Geschichte des Hauses siehe auch: Eugen A. Meier, Der Basler Arbeitsrappen. Basel 1984, 194–196.
- 22** Bauherrschaft: Ricir AG. Architekt: Erich Oeggerli, BEO Immobilienservice.
- 23** Zuständig: Daniel Reicke (Denkmalpflege), Christoph Philipp Matt (Archäologische Bodenforschung).
- 24** Zum Zeitpunkt der Niederschrift dieser Fundchronik hat der Abbruch des Hinterhauses noch nicht begonnen.
- 25** Dossiers bei der Denkmalpflege/Bauforschung: D 2000/13 bzw. bei der Archäologischen Bodenforschung: 2000/46.
- 26** Siehe den Aufsatz von D. Reicke im vorliegenden Jahresbericht.
- 27** Eine Anzahl von barockzeitlichen Fundgegenständen (Geschirr- und Ofenkeramik) dürfte eine genauere Datierung dieses Umbaus ermöglichen (noch nicht inventarisiert: FK 24844, 24846).
- 28** Dendrochronologischer Bericht von Raymond Kontic vom Dezember 2000.
- 29** Die ältesten urkundlichen Erwähnungen im Historischen Grundbuch (Staatsarchiv Basel-Stadt) setzen erst im Jahre 1447 ein (Mäppchen Petersgasse 32 und 34, alte Nr. 224). Bis ins 18. Jh. hinein lassen sie keine Rückschlüsse auf den Standort der erwähnten Gebäude zu (Vorder- und bzw. oder Hinterhaus).
- 30** Pläne des späten 19. Jhs. zeigen nur ein Haus mit einem Obergeschoss und einer Dachkonstruktion des 19. Jhs. (Staatsarchiv Basel-Stadt, Bauplanarchiv, Pläne vom 24. Mai 1894). – Siehe auch den Untersuchungsbericht von Christoph Philipp Matt und Bernard Jaggi zu einem ähnlichen frühen Gebäude, dem Zerkindenhof am Nadelberg 10, in der Fundchronik 2000 der Archäologischen Bodenforschung im vorliegenden Jahresbericht (Kap. 10.2).
- 31** Christoph Ph. Matt, Archäologische Untersuchungen im Engelhof (Nadelberg 4 / Stiftsgasse 1, 1987/6). Zum Beginn der Besiedlung am Nadelberg. JbAB 1993, insbes. 55–61.
- 32** Im Erdgeschoss wurde im Bereich der Küche eine rotweiss bemalte Decke festgestellt. Im Keller wurde ein Pfostenfundament zeichnerisch festgehalten. Akten ohne Laufnummer bei der Denkmalpflege.

- 33** Untersuchung vor Ort: Stephan Tramèr, Betreuung durch Daniel Reicke. Beratung seitens Denkmalpflege: Markus Schmid. Bauherrschaft: Christine Egeler. Dem Baugeschäft Egeler ist für die Rücksichtnahme zu danken.
- 34** Die Untersuchung und Dokumentation der Malerei übernahm Urs Weber.
- 35** Daniel Reicke, Rheingasse 45 (Baugeschichtliche Untersuchungen im Jahre 1999), JbAB 1999, 249 f.
- 36** JbAB 1999, 246–249, mit Abbildungen.
- 37** Ausführlichere Darstellung im Dossier D 1999/07.
- 38** Bauherrschaft: M. und U. La Roche. Architekten: Burckhardt Immobilien AG. Die Bauuntersuchung erfolgte durch Rebekka Brandenberger und Bernard Jaggi. Das Dossier der Basler Denkmalpflege trägt die Laufnummer D 2000/09.